

rowohlt
POLARIS

Der Klang des Herzens

**SPIEGEL
Bestseller**



JOJO MOYES

Roman



Jojo Moyes

Der Klang des Herzens

Roman

Aus dem Englischen von Gertrud Wittich

Über dieses Buch

Über den Mut zum Leben und die Macht der Liebe

Die Konzertgeigerin Isabel Delancey hat ihr erfülltes Leben immer für selbstverständlich genommen. Doch als ihr Mann plötzlich stirbt und sie mit einem Schuldenberg zurücklässt, sind sie und ihre beiden Kinder gezwungen, ihr komfortables Haus in London zu verkaufen und aufs Land zu ziehen. Das Anwesen, das Isabel überraschend von einem Großonkel geerbt hat, ist eine Ruine und schnell sind auch ihre letzten Ersparnisse aufgebraucht. In ihrer Verzweiflung nimmt Isabel gern die Hilfe ihres Nachbarn Matt an, ohne zu ahnen, dass dieser seine ganz eigenen Interessen verfolgt. Während um sie herum alles zusammenzubrechen droht, muss Isabel lernen, dem Klang ihres Herzens wieder zu vertrauen. Denn man kann sich gegen das Glück entscheiden. Oder dafür.

Vita

Jojo Moyes, geboren 1969, hat Journalistik studiert und für die «Sunday Morning Post» in Hongkong und den «Independent» in London gearbeitet. Der Roman «Ein ganzes halbes Jahr» machte sie international zur Bestsellerautorin. Zahlreiche weitere Nr.-1-Bestseller folgten. Jojo Moyes lebt mit ihrer Familie auf dem Land in Essex.

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel «Night Music» bei Hodder & Stoughton, an Hachette Livre company, London.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, April 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Night Music» Copyright © 2008 by Jojo Moyes

Überarbeitete Neuauflage

Die deutsche Erstausgabe erschien 2010 im Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH. Dort liegen auch die Rechte an der deutschen Übersetzung von Gertrud Wittich.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Coverabbildung Daniela Terrazzini/The Artworks

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-644-51061-6

[*www.rowohlt.de*](http://www.rowohlt.de)

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Für Charles

*Und alle, die schon mal darüber nachgedacht haben,
Handwerker ins Haus zu holen*

Es ist ein Drache, der uns alle verschlingt:
diese obszönen, schuppigen Häuser,
diese unersättliche Gier nach mehr und immer mehr,
dieser Zwang zu besitzen,
um nicht selbst besessen zu werden.

D.H. Lawrence

Prolog

Wir haben uns eigentlich nie richtig heimisch gefühlt im Spanischen Haus.

Theoretisch hat es uns gehört, es war unser Eigentum, aber keiner, der uns – und das Haus – kannte, wäre auf den Gedanken gekommen, dass wir auch nur die geringste Kontrolle über das gehabt hätten, was sich dort abspielte.

Wir hatten nie das Gefühl, dass es uns gehört, egal was auf dem Papier stand. Es war zu voll, von Anfang an. Zu viele haben ihre Träume auf dieses Haus projiziert, haben die alten Mauern mit ihrer Missgunst und ihrem Neid durchtränkt. Die Geschichte des Hauses war nie unsere Geschichte. Es gab nichts, das uns daran band – nicht einmal unsere Träume.

Als ich klein war, dachte ich, ein Haus sei einfach ein Haus. Ein Ort zum Spielen, wo man isst, sich streitet und schläft, vier Wände, in denen man sein Leben lebt. Ich habe nie viel darüber nachgedacht.

Erst viel später habe ich erkannt, dass ein Haus viel, viel mehr sein kann – die Verkörperung aller Wünsche, ein Abbild dessen, wie man sich selbst sieht und wie man gern gesehen würde. Es kann Menschen dazu verleiten, sich beschämend, ja würdelos zu verhalten. Ich habe gelernt, dass ein Haus – ein Haufen

*Backsteine, Mörtel, Holz, vielleicht mit einem Stück Land dazu –
zur Besessenheit werden kann.*

Wenn ich von zu Hause ausziehe, werde ich zur Miete wohnen.

Kapitel 1

Laura McCarthy zog die Hintertür zu, trat vorsichtig über den schlafenden Hund, der zufrieden auf den Kies sabberte, und durchquerte mit forschenden Schritten den Garten. Das Tablett auf einem Arm balancierend, öffnete sie das Gartentürchen, schlüpfte geschickt hindurch und ging in das Wäldchen. Sie erreichte die Senke, durch die der kleine Bach floss, der um diese Jahreszeit aber – es war Spätsommer – fast kein Wasser mehr führte.

Mit zwei langen Schritten überquerte sie den Graben, über den ihr Mann Matt letztes Jahr Bretter gelegt hatte. Bald würde das regnerische Wetter einsetzen und die Bretter schlüpfrig und gefährlich machen. Letztes Jahr wäre sie mehrmals beinahe ausgerutscht, und einmal war ihr das Tablett entglitten und ins Wasser gefallen – ein Fest für die Bachbewohner. Sie erreichte die andere Seite, die feuchte Erde blieb zäh an ihren Schuhsohlen kleben, und sie trat aus dem Wäldchen auf die Lichtung hinaus, die von der Abendsonne in ein weiches, pollenglitzerndes Licht getaucht wurde. Als sie die Abdeckhaube auf dem Teller zurechtrückte, entwich ein fruchtiger Duft nach Tomaten. Sie beschleunigte ihre Schritte.

Das alte Haus war nicht immer so verfallen gewesen, hatte so grimmig, fast abweisend gewirkt. Matts Vater hatte ihm Geschichten von Jagdgesellschaften erzählt, von lauen Sommerabenden mit Musik unter weißen Markisen. Von eleganten Paaren, die auf der niedrigen Gartenmauer saßen und Punsch tranken. Matt konnte sich noch an eine Zeit erinnern, in der prächtige Pferde in den Ställen gehalten wurden, manche davon ausschließlich für Wochenendbesucher. Am Ufer des Sees gab es ein Bootshaus für jene, die gerne ruderten. Früher hatte er ihr diese Geschichten oft erzählt, vielleicht auch, um seine im Vergleich zu ihr ziemlich bescheidene Herkunft wettzumachen; gleichsam als Vorgeschmack auf ihre gemeinsame Zukunft, die dem Leben, das sie aufgegeben hatte, ebenbürtig sein würde.

Sie liebte diese Geschichten und wusste ganz genau, wie das Haus aussehen würde, wenn man ihr freie Hand ließe. Es gab kein Zimmer, das sie nicht in ihrer Phantasie bereits eingerichtet hatte: Vorhänge, Teppiche, Möbel.

Vor der Seitentür blieb sie stehen und tastete intuitiv in ihrer Hosentasche nach dem Schlüssel. Früher war das Haus immer abgesperrt gewesen, doch das war schon lange nicht mehr nötig. Jeder in der Gegend wusste, dass es dort nichts mehr zu holen gab. Das Haus verfiel, schien in sich zusammenzusinken, der Anstrich blätterte ab wie Schuppen. Im Erdgeschoss waren mehrere Fensterscheiben zerbrochen und mit Brettern vernagelt worden.

«Ich bin es, Mr. Pottisworth ... Laura.»

Sie wartete, bis von oben ein zustimmendes Grunzen erklang. Es war ratsam, den Alten zu warnen, bevor man eintrat. Laura hatte es einmal vergessen, und da hatte er mit einer Schrotflinte auf sie geschossen – die Kugeln steckten noch immer im Türrahmen. Aber zum Glück war der Alte schon immer ein mieser Schütze gewesen, wie Matt damals bemerkt hatte.

«Ich bringe Ihnen Ihr Abendessen.»

Ein weiteres Grunzen, und Laura konnte es wagen, die knarrende Holzterappe zu erklimmen.

Sie war gut in Form und daher kaum außer Atem, als sie über die steilen Treppen den zweiten Stock erreicht hatte. Dennoch blieb sie eine Sekunde vor dem Schlafzimmer stehen. Ein resignierter Seufzer entfuhr ihr, bevor sie den Türknauf drehte.

Obwohl das Fenster halb offen stand, schlug ihr sogleich der säuerliche Gestank von altem, ungewaschenem Mann entgegen, vermischt mit dem staubigen Geruch schmutziger Polstermöbel, von Kampfer und altem Bohnerwachs. Neben dem Bett lehnte eine alte Flinte, und auf einem kleinen Tischchen stand der Fernseher, den sie ihm vor zwei Jahren gekauft hatten. Aber weder Alter noch Vernachlässigung konnten die einstige Eleganz dieses großen Raums verbergen, die Art, wie sich der blaue Himmel hinter dem hohen Erkerfenster abzeichnete. Dem Besucher wurde allerdings nie viel Zeit gelassen, die ästhetischen Qualitäten des Zimmers zu genießen.

«Sie sind spät dran», murrte die Gestalt in dem alten Mahagonibett.

«Nur ein bisschen», antwortete sie betont munter. Sie stellte das Tablett auf den Nachttisch und richtete sich auf. «Es ging nicht eher. Ich hatte meine Mutter am Telefon.»

«Was wollte sie denn? Konnten Sie ihr nicht sagen, dass ich hier liege und *verhungere*?»

Luras Lächeln geriet kaum aus dem Gleichgewicht. «Ob Sie es glauben oder nicht, Mr. Pottisworth, es gibt noch andere Gesprächsthemen in meinem Leben als Sie und Ihr Befinden.»

«Matt, darauf wette ich. Was hat er jetzt schon wieder angestellt? Ihre Mutter hat Ihnen sicher Vorwürfe gemacht, weil er nicht gut genug für Sie ist, stimmt's?»

Laura widmete sich dem Tablett. Dass ihre Haltung dabei ein wenig steifer war als zuvor, entging Mr. Pottisworth. «Ich bin seit achtzehn Jahren verheiratet», erklärte sie bestimmt, «da ist die Wahl meines Ehemannes wohl kaum das Topthema.»

Ein lautes Schnauben. «Was gibt es denn zu essen? Es ist sicher kalt geworden.»

«Hähnchenkasserolle mit Folienkartoffel. Und es ist keineswegs kalt geworden. Es war abgedeckt.»

«Ich wette, es ist kalt. Das Mittagessen war kalt.»

«Zum Mittagessen gab es Salat.»

Ein mit Altersflecken gesprenkelter und mit spärlichem grauem Haar bewachsener Schädel tauchte unter der Tagesdecke auf. Halb unter faltigen Lidern verborgene Augen richteten sich misstrauisch auf sie. «Müssen Sie so 'ne enge

Hose anziehen? Wollen wohl zeigen, was Sie zu bieten haben, was?»

«Das ist eine Jeans. Die trägt man so.»

«Sie wollen mich aufheizen, das ist es! Sie wollen mir vor Lust die Sinne vernebeln, damit Sie mich auf heimtückisch-weibische Art töten können! Schwarze Witwen, so nennt man euch Frauenzimmer. Ich weiß Bescheid.»

Sie beachtete ihn nicht. «Ich habe Ihnen etwas braune Soße mitgebracht. Möchten Sie sie auf die Kartoffel haben oder lieber am Tellerrand?»

«Ich kann Ihre Tutteln sehen.»

«Oder möchten Sie lieber geriebenen Käse?»

«Durch Ihr Oberteil. Kann sie deutlich sehen, da, Ihre Tutteln. Wollen mich wohl verführen, was?»

«Mr. Pottisworth, wenn Sie nicht sofort damit aufhören, werde ich Ihnen in Zukunft kein Essen mehr bringen. Also hören Sie auf, meine ... meine Tutteln anzustarren.»

«Dann sollten Sie eben nicht so ein durchsichtiges Teil anziehen. Zu meiner Zeit hat eine anständige Frau noch ein Unterhemd angehabt. Ein gutes Unterhemd aus Baumwolle.» Er schob sich etwas höher, und seine krummen Finger zuckten bei der Erinnerung. «Man konnte sie trotzdem ganz gut abgriffeln.»

Laura McCarthy zählte bis zehn. Mit dem Rücken zum Bett warf sie einen verstohlenen Blick auf ihr T-Shirt. War der Stoff wirklich durchscheinend? Letzte Woche hatte er sich noch bei ihr darüber beschwert, wie schlecht es um seine Augen stand.

«Sie haben mir Ihren Jungen mit meinem Mittagessen geschickt. Kriegt kaum den Mund auf.»

Der alte Mann begann zu essen. Es hörte sich an, als würde man ein verstopftes Rohr reinigen.

«Teenager sind nun mal so, Mr. Pottisworth. Sie reden nicht viel.»

«Unhöflich nenn ich das. Sie sollten ihm das sagen.»

«Sicher.» Sie ging im Zimmer umher und sammelte Gläser und Tassen ein, die sie auf das leere Tablett stellte.

«Es ist hier tagsüber so einsam. Ich hatte seit dem Mittagessen nur Byron zu Besuch. Und der will immer nur über Hecken und Hasen und so ein Zeug reden.»

«Ich habe Ihnen doch schon gesagt, Sie könnten jemanden vom Sozialdienst kommen lassen. Die würden hier ein bisschen Ordnung machen. Und Sie hätten Unterhaltung. Jeden Tag, wenn Sie wollen.»

«Sozialdienst!» Er schnitt eine Grimasse. Über sein Kinn rann ein dünnes Rinnsal Soße. «Fehlt mir grade noch, dass die ihre Nasen in meine Angelegenheiten stecken.»

«Wie Sie wollen.»

«Sie haben ja keine Ahnung, wie schwer es ist, wenn man ganz allein ist ...»

Lauras Gedanken schweiften ab. Diese Litanei kannte sie auswendig: Keiner verstand, wie schwer es war, wenn man keinen Menschen auf der Welt mehr hatte, wenn man gebrechlich und bettlägerig und auf die Hilfe von Fremden

angewiesen war ... Sie hatte viele Varianten dieses Klagelieds gehört.

«... ein armer alter Mann wie ich, hab nur noch Sie und Matt. Niemanden, dem ich mein Hab und Gut vererben könnte ... Sie haben ja keine Ahnung, wie weh es tut, so allein zu sein», beendete er seine Litanei in fast weinerlichem Ton.

Laura ließ sich erweichen. «Sie sind nicht allein, das hab ich Ihnen doch schon gesagt. Nicht, solange Sie uns als Nachbarn haben.»

«Ich werde Ihnen meine Dankbarkeit schon zeigen, wenn ich nicht mehr bin. Das wissen Sie doch, oder? Diese Möbel da, in der Scheune, die gehören dann Ihnen.»

«So sollten Sie nicht reden, Mr. Pottisworth.»

«Und das ist nicht alles, dazu steh ich! Ich weiß, was Sie all die Jahre für mich getan haben ...» Er warf einen Seitenblick aufs Tablett. «Ist das mein Milchreis?»

«Nein, das ist ein Apfelcrumble, aber der ist sehr gut.»

Der alte Mann legte Messer und Gabel beiseite. «Aber es ist doch Dienstag!»

«Ich habe Ihnen nun mal Apfelcrumble gemacht. Der Milchreis ist mir leider ausgegangen, und ich hatte keine Zeit, zum Supermarkt zu fahren.»

«Ich mag keinen Apfelcrumble.»

«Natürlich mögen Sie den.»

«Ich wette, Sie haben die Äpfel aus meinem Garten geklaut.»

Laura holte tief Luft.

«Ich wette, Sie sind nicht halb so nett, wie Sie tun. Ich wette, wenn Sie was wirklich wollen, würden Sie auch dafür lügen.»

«Die Äpfel sind aus dem Supermarkt», stieß sie mit zusammengebißenen Zähnen hervor.

«Sie haben doch grade gesagt, dass Sie keine Zeit hatten, zum Supermarkt zu fahren.»

«Ich hab sie vor drei Tagen gekauft.»

«Dann kapier ich nicht, wieso Sie nicht auch gleich eine Packung Milchreis kaufen konnten. Was sagt Ihr Mann dazu? Ich wette, Sie müssen ihn auf andere Weise bei Laune halten ...» Er grinste anzüglich, fletschte unter feuchten Lippen die Zähne, dann machte er sich wieder laut schlürfend über die Kasserolle her.

Als er nach Hause kam, war Laura mit dem Abwasch fertig und stand am Bügelbrett. Wutentbrannt bügelte sie auf seine Hemden ein. Der Dampf stieg in dicken Schwaden auf.

Er bemerkte ihre hochroten Wangen, die angespannten Kiefermuskeln.

«Alles in Ordnung, Schatz?» Matt McCarthy gab seiner Frau einen Kuss.

«Nein, es ist verdammt noch mal nichts in Ordnung! Mir reicht's!»

Er zog seine Arbeitsjacke aus, deren Taschen sich beulten, weil er diverse Maßbänder und Werkzeuge darin aufbewahrte, und hängte sie über eine Stuhllehne. Er war von der Arbeit

erledigt, und die Aussicht, Laura beschwichtigen zu müssen, passte ihm gar nicht.

«Mr. P. hat sich einen Blick auf ihre Dinger erlaubt», bemerkte Anthony feixend. Ihr Sohn saß vor dem Fernseher, hatte die Füße auf den Sofatisch gelegt.

«Was?», stieß Matt verärgert hervor. «Den werde ich mir sofort vorknöpfen und –»

Laura knallte das Bügeleisen aufs Abstellgitter. «Ach, setz dich hin! Du weißt doch, wie er ist. Außerdem, das ist es gar nicht. Was mich stört, ist, dass er mich wie ein Dienstmädchen behandelt. Tagaus, tagein renne ich hin und her, um ihm seine Wünsche zu erfüllen. Aber jetzt reicht's mir endgültig.»

Als sie merkte, dass der Alte nicht aufhören wollte, seinem Milchreis nachzumaulen, war sie nach Hause gegangen und hatte ihm Fertigmilchreis gemacht.

Er hatte anschließend den Finger in die Schüssel getaucht und gemeckert: «Schon wieder ganz kalt!»

«Das kann nicht sein. Ich habe ihn erst vor zehn Minuten heiß gemacht.»

«Aber jetzt ist er kalt.»

«Mr. Pottisworth! Ich muss über den Bach und durchs Wäldchen, da kann das Essen schon mal ein bisschen abkühlen.»

Seine Mundwinkel hatten sich mürrisch gesenkt. «Jetzt mag ich ihn nicht mehr. Mir ist der Appetit vergangen.»

Sein Blick war zu ihr rübergehuscht, und vielleicht hatte er das Zucken unter ihrem Auge bemerkt. Sie fragte sich gerade,

ob es wohl möglich wäre, einen Menschen mit einem Essenstablett und einem Löffel zu töten.

«Stellen Sie es dahin. Vielleicht esse ich es ja später.» Er hatte seine Streichholzärmchen verschränkt. «Wenn mich die Verzweiflung packt.»

«Mum sagt, sie will beim Sozialdienst anrufen», sagte Anthony jetzt. «Sollen die sich um ihn kümmern.»

Matt hatte es sich gerade auf dem Sofa gemütlich machen wollen, doch nun fuhr er auf. «Sei nicht blöd. Die würden ihn doch bloß in ein Heim stecken.»

«Na und», erwiderte Laura, «dann muss sich wenigstens mal jemand anders um ihn kümmern. Und ihn auf nicht vorhandene Druckstellen untersuchen. Seine Bettwäsche waschen und ihm zweimal am Tag eine warme Mahlzeit bringen! Gern!»

Matts Müdigkeit war verflogen. Er sprang auf. «Er hat doch kein Geld, Laura! Die werden ihn zwingen, eine Hypothek auf sein Haus aufzunehmen, um fürs Pflegeheim zu bezahlen! Denk doch mal nach!»

Sie schaute ihn an. Sie war eine hübsche Frau Ende dreißig, schlank und sportlich, doch nun war ihr Gesicht rot und trotzig, wie bei einem aufsässigen Kind. «Das ist mir egal. Ich hab genug, Matt.»

Mit zwei langen Schritten war er bei ihr und nahm sie in die Arme. «Komm, Schatz, er macht es doch nicht mehr lange.»

«Neun Jahre, Matt», seufzte sie an seiner Brust. «Seit neun Jahren stehe ich auf Abruf. Als wir eingezogen sind, hast du

gesagt, er lebt höchstens noch ein Jahr.»

«Denk doch an das herrliche Grundstück, den großen Garten, die Stallungen ... Denk an das Esszimmer und daran, wie schön du es einrichten wolltest. Denk an uns, eine glückliche Familie, wie wir Arm in Arm vorm Haus stehen ...» Er schwieg, um das Bild, das er gezeichnet hatte, wirken zu lassen. «Schau, der alte Trottel schafft es kaum mehr aus dem Bett. Wirst sehen, das dauert nicht mehr lange. Und wen hat er denn schon, außer uns?» Er gab ihr einen Kuss aufs Haar. «Das mit dem Kredit geht klar, und Sven hat sogar schon die Pläne für uns gezeichnet. Ich kann sie dir nachher zeigen, wenn du willst.»

«Da hörst du es, Mum. So gesehen, was macht es schon, wenn er dir ab und zu auf die Tutteln glotzt?» Anthony grinste. Seine Mutter schlug mit einem frisch gebügelten T-Shirt nach ihm und erwischte ihn am Ohr. Er zuckte jaulend zurück.

«Hab Geduld, Liebes», sagte Matt mit eindringlicher, schmeichelnder Stimme. «Komm, Schatz, nur noch ein bisschen länger, hm?» Er spürte, wie ihr Körper weich wurde, und da wusste er, dass er sie hatte.

Er drückte ihre Hüften, erlaubte seinen Fingern die Andeutung auf eine spätere, intimere Art von Entschädigung. Sie erwiderte seinen Druck. Da wünschte er, er hätte sich den kleinen Umweg zur Kellnerin vom *Long Whistle* heute ausnahmsweise mal verkniffen. Wird Zeit, dass du endlich abkratzt, du alter Trottel, beschwor er Pottisworth im Stillen. Ich weiß nicht, wie lange ich das noch durchhalten kann.

Auf der anderen Seite des Wäldchens lag der Alte in seinem Bett und schaute sich glucksend eine Sitcom an. Als die Sendung zu Ende war, warf er einen Blick auf die Uhr und legte seine Zeitung beiseite.

In der Ferne bellte ein Fuchs, der wohl sein Revier verteidigte. Kein großer Unterschied zwischen Mensch und Tier, dachte der alte Mann. Dieser Fuchs, der Eindringlinge lautstark vertrieb und das Bein hob, um sein Revier zu markieren, war gar nicht so anders als Laura McCarthy mit ihren zwei warmen Mahlzeiten pro Tag und ihrem Getue um saubere Bettwäsche und was noch alles. Auch sie hob sozusagen bloß das Bein.

Er hatte Lust auf etwas Süßes. Mit einer Agilität, die seine Nachbarn erstaunt hätte, hüpfte er aus dem Bett und ging zu dem großen Schrank, in dem er seine kleinen Schätze versteckte. All die Sachen, die Byron ihm auf Anweisung aus dem Ort mitbrachte. Er öffnete die Tür und tastete hinter Büchern und Akten herum. Dann schloss er die Hand um etwas Längliches. Fühlte sich an wie ein KitKat. Voller Vorfreude auf den Geschmack schmelzender Schokolade nahm er es heraus. Fragte sich dabei, ob es sich wohl lohnte, seine Zähne noch mal reinzutun.

Aber zuerst schloss er sorgfältig wieder die Schranktür zu. Es war besser, seine Vorräte vor Laura McCarthy geheim zu halten. Bei ihr spielte er immer den Hilflosen. Frauen wie sie liebten das Gefühl, gebraucht zu werden. Grinsend erinnerte er sich, wie rot ihre Ohren geworden waren, als er die Bemerkung

über ihre enge Jeans gemacht hatte. Sie ließ sich so leicht reizen. Und er reizte sie gern, es war das Highlight seines Tages. Morgen würde er vielleicht mit einer Bemerkung übers Reiten anfangen. Dass sie es nur wegen des Kribbelns tat ... Damit traf er immer ins Schwarze.

Immer noch grinsend, machte er kehrt, um ins Bett zurückzugehen. Da hörte er die Titelmelodie einer seiner Lieblingssitcoms. Abgelenkt übersah er völlig die Schüssel mit Milchreis, die er auf dem Boden abgestellt hatte. Er trat mit der Ferse hinein und rutschte weg.

Zumindest reimte es sich der Leichenbeschauer später so zusammen. Der Knall, mit dem Pottisworths Hinterkopf auf das Parkett aufschlug, musste so laut gewesen sein, dass man ihn sicher noch zwei Stockwerke tiefer hätte hören können. Aber eben nicht bis zum Nachbarhaus, wie Matt McCarthy hinterher betonte. So tief im Wald, wo alle Geräusche erstarben, bekam niemand etwas mit. An solch einem Ort konnte so ziemlich alles passieren.

Kapitel 2

«**S**ag bitte.»

Theresa sah ihn böse an.

Matt verlagerte sein Gewicht. Ihre Wimperntusche war verschmiert, was ihr etwas Nuttiges verlieh. Andererseits, Theresa wirkte eigentlich immer etwas nuttig. Das war eins der Dinge, die ihm so an ihr gefielen. «Sag bitte.»

Sie machte die Augen zu, schien offensichtlich mit sich zu ringen. «Matt ...»

«Sag bitte.» Er stützte sich auf die Ellbogen, hob seinen Körper an, sodass kein Teil von ihm sie mehr berührte, außer vielleicht seine Füße. «Komm schon», sagte er leise, «ich will, dass du bettelst.»

«Matt, ich –»

«Bitte.»

Theresa hob verzweifelt die Hüften, aber er wich zurück.

«Sag es.»

«Ach, du ...»

Er senkte den Kopf und fuhr mit den Lippen über ihren Hals, über ihr Schlüsselbein, hatte sich immer noch aufreizend über ihr abgestützt. Sie rang keuchend nach Luft. Wie leicht es doch war, sie heißzumachen. Und sie dort zu halten. Leichter als bei

den meisten anderen. Ihre Augen fielen zu, sie begann zu stöhnen. Er schmeckte ihren Schweiß, einen kalten Film auf ihrer Haut. So war sie schon seit einer Dreiviertelstunde.

«Matt ...»

«Sag es», brummte er mit tiefer, verführerischer Stimme. Seine Lippen wanderten zu ihrem Ohr, er atmete den Geruch ihres Haars ein und auch die anderen, satteren Gerüche weiter unten. Wie einfach es doch wäre, sich jetzt gehen zu lassen, sich zu erlauben, seinen Bedürfnissen nachzugeben. Aber es bereitete ihm einen noch viel größeren Genuss, die Zügel weiter festzuhalten.

«Sag es.»

Therasas Lider hoben sich ein wenig. Sie gab sich geschlagen, er sah es in ihren Augen. Ihre Lippen öffneten sich. «Bitte», flüsterte sie. Alle Beherrschung aufgebend, packte sie ihn und stöhnte: *«Ach bitte! Bitte. Bitte.»*

Eine Dreiviertelstunde. Matt warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Dann stemmte er sich mit einer flüssigen Bewegung von ihr herunter und stieg aus dem Bett.

«Menschenskind, schon so spät?» Er suchte den Boden nach seiner Jeans ab. «Sorry, Babe. Muss weg.»

Therasas Kopf zuckte hoch, und das Haar fiel ihr wild ins Gesicht. «Was? Du kannst doch jetzt nicht einfach gehen!»

«Wo sind denn meine Stiefel? Ich hätte schwören können, sie lagen gerade noch da.»

Mit hochrotem Gesicht starrte sie ihn fassungslos an. «Matt! Du kannst mich doch nicht so hängenlassen!»

«Ah. Da sind sie ja.» Matt stieg in seine Arbeitsstiefel und gab ihr einen Kuss auf die Wange. «Ich muss gehen. Es wäre *unglaublich* unhöflich von mir, zu spät zu kommen. Du hast ja keine Ahnung.»

«Zu spät? Zu spät wofür? Matt!»

Er hätte sich natürlich die zwei Minuten nehmen können. Aber manchmal war es schöner zu wissen, dass man etwas haben konnte, als es tatsächlich zu bekommen. Das war etwas, das nur die wenigsten Männer kapierten. Matt lief leichtfüßig die Treppe hinunter. Er grinste. Er konnte sie noch bis zur Haustür schimpfen hören.

Die Beerdigung von Samuel Frederick Pottisworth fand an einem so trüben, regnerischen Tag statt, dass die Leute, die sich in der kleinen Dorfkirche versammelten, schon glaubten, der Abend bräche herein. Samuel war der Letzte der Pottisworths gewesen. Aus diesem Grund – und vielleicht auch, weil er nicht gerade zu den beliebtesten Zeitgenossen gehört hatte – waren nur wenige Trauergäste gekommen. Die McCarthys, Pottisworths Hausarzt, jemand von der Versicherung und ein Rechtsanwalt hatten sich in großzügigen Abständen auf die erste Bank verteilt. Damit es nach mehr aussah, vielleicht.

Ein paar Reihen dahinter saß Byron Firth mit seinen Hunden. Er achtete nicht auf die giftigen Blicke der alten Weiber auf der anderen Seite des Gangs. Er hatte sich daran gewöhnt. Er wusste, dass dieses Getuschel unvermeidlich war, wann immer er es «wagte», im Dorf aufzutauchen. Er nahm es

mit steinerner Miene hin. Außerdem hatte er im Moment andere Sorgen. Er hatte beim Weggehen seine Schwester mit ihrem neuen Freund telefonieren hören und konnte sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, dass sie vorhatte, mit ihm zusammenzuziehen. Und Lily mitzunehmen. Aber allein konnte er sich die Miete für das Haus nicht leisten. Und es war unwahrscheinlich, dass er einen Untermieter finden würde, der nichts gegen ihn und seine Hunde einzuwenden hätte. Aber was noch wichtiger war: Er hatte keinen Job mehr, jetzt, da der alte Mann tot war. Im Moment wurde sein Lohn zwar noch aus dem Nachlass bezahlt, aber das konnte nicht ewig so weitergehen. Ohne viel Hoffnung hatte er die Stellenanzeigen in der Zeitung durchgeblättert, um zu sehen, ob es irgendwelche Gelegenheitsjobs gab.

Ein paar Leute waren einfach so gekommen. Mrs. Linnet zum Beispiel, die Putzfrau, ließ sich nie eine gute Beerdigung entgehen. Sie konnte sie regelrecht einstufen, nach Besucherzahl, den besten Hymnen, der Qualität des Schinkens und der Würstchen im Schlafrock. Bis zurück ins Jahr 1955. Sie hatte gleich noch zwei alte Damen mitgebracht, «Kundinnen» von ihr, wie sie meinte. Zum Vikar sagte sie, sie hätten Mr. Pottisworth zwar nicht persönlich gekannt, würden sich aber bestimmt über «ein wenig Abwechslung» freuen. Noch dazu, wo zu erwarten stand, dass es anschließend einen üppigen Leichenschmaus geben würde. Schließlich wusste Mrs. McCarthy, was sich gehörte. Leute wie sie wussten das immer.

In einer der hinteren Bänke hatten Asad und Henry die Köpfe über einem Gesangbuch zusammengesteckt.

«Schau sie dir an, sitzen fein rausgeputzt da vorne, als gehörten sie zur Familie», schimpfte Henry leise.

«Vielleicht hilft es ihnen ja über ihren Kummer hinweg», bemerkte Asad trocken. Er war hochgewachsen und schlank und musste einen Buckel machen, um dem Text im Gesangbuch folgen zu können. «Mrs. McCarthy sieht heute besonders hübsch aus. Ich glaube, dieser Mantel ist neu.»

Ein leuchtend roter Mantel im Military-Stil, der in der düsteren kleinen Kirche deutlich hervorstach.

«Wahrscheinlich rechnen sie jetzt mit Geld. Sie hat mir gestern erzählt, dass ihr Mann eine Anzahlung auf einen dieser protzigen Geländewagen mit Allradantrieb gemacht hat.»

«Ich finde, sie hat es auch verdient. Hat sich jahrelang für diesen schrecklichen Mann abgerackert. Ich hätte das nicht gekonnt.»

Asad schüttelte den Kopf. Seine schmalen Züge, die seine somalische Herkunft verrieten, ließen ihn elegant und ein wenig melancholisch wirken. Er brachte es fertig, unter fast allen Umständen würdevoll zu erscheinen, wie Henry fand. Sogar in seinem Thomas-die-kleine-Lokomotive-Schlafanzug.

«Welchen schrecklichen Mann meinst du in diesem Fall?», brummte Henry.

Die letzte Strophe des Liedes war zu Ende. Man hörte Kleidergeraschel und das dumpfe Geräusch von Gesangbüchern, die auf Holzbänke zurückgelegt wurden,

während sich die Gemeinde für den letzten Teil der Messe wieder setzte.

«Samuel Pottisworth war», hob der Pfarrer an, «ein Mann, der ... sich sein Leben lang treu blieb.» Er schien nach Worten zu ringen. «Er war einer der ... eines der ältesten Mitglieder unserer Dorfgemeinschaft.»

«Die McCarthys waren schon lange scharf auf das Haus», sagte Henry leise. «Schau ihn dir an, wie er da neben ihr steht – als würde ihn das alles nicht betreffen.»

«Weißt du, dass er bis vor einer halben Stunde noch bei dieser Theresa aus dem Pub war? Ted Garner kam vorbei, weil er Weingummis brauchte, und hat mir erzählt, er hätte Matts Lieferwagen vor Theresas Haus stehen sehen.» Henry rümpfte die Nase.

«Vielleicht war ja was kaputt», bemerkte Asad optimistisch.

«Ja, sie lässt sich öfter mal einen Mann ins Haus kommen», sagte Henry und rückte seine Lesebrille zurecht. «Vielleicht war ihr Rohr verstopft.»

«Und man weiß ja, wie gut er im Durchspülen von Rohren ist ...»

Die Männer brachen in Gekicher aus und mussten sich Mühe geben, wieder einigermaßen ernst zu werden. Der Vikar schaute mit hochgezogener Braue von seiner Laudatio auf und richtete einen müden Blick auf sie, als wolle er sagen: *Macht es mir nicht noch schwerer.*

Asad richtete sich auf. «Aber wir sind natürlich keine Tratschtanten.»

«Keineswegs. Genau das habe ich vorhin auch zu Mrs. Linnet gesagt, als sie vorbeikam, um Kopfschmerztabletten zu kaufen. Die zweite Packung in drei Tagen. *Nein, wir sind doch keine Tratschtanten.*»

Matt McCarthy hatte trotz des ernststen Anlasses Mühe, bekümmert dreinzuschauen. Er hätte laut lachen können. Singen. Heute Morgen hatte ihn einer der Dachdecker gleich zweimal gefragt, warum er so verdammt gute Laune habe.

«Sie haben wohl im Lotto gewonnen, was?», hatte er gesagt.

«So was in der Art», hatte Matt geantwortet und war zum fünfzehnten Mal verschwunden, die zusammengerollten Pläne unter dem Arm, um die Fassade des Hauses zu bewundern.

Es hätte gar nicht günstiger kommen können. Laura war, was den alten Bock anbelangte, am Ende ihrer Geduld gewesen. Er hatte es sich zwar nicht anmerken lassen, aber die Sache gestern hatte ihm Sorgen gemacht. Wenn Laura sich geweigert hätte, Pottisworth weiterhin das Essen zu bringen, dann wäre er erledigt gewesen. Tatsächlich war die Neuigkeit, die Laura ihm mit zitternder Stimme am Telefon mitgeteilt hatte, eine so großartige gewesen, dass er sofort alles stehen und liegen gelassen hatte, um rechtzeitig da zu sein, als der Arzt eintraf, um den Tod festzustellen. Laura hatte sich dankbar an ihn geklammert. Sie hatte geglaubt, er sei gekommen, um ihr beizustehen. Er wollte es zwar nicht zugeben, aber ein winziger Teil von ihm hatte befürchtet, dass der Alte vielleicht doch nicht